Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins
Herausgeber: Bündnerischer Lehrerverein
Band: 27 (1909)

Artikel: Meine Erfahrungen als Schüler
Autor: Puorger, B.;
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-146075

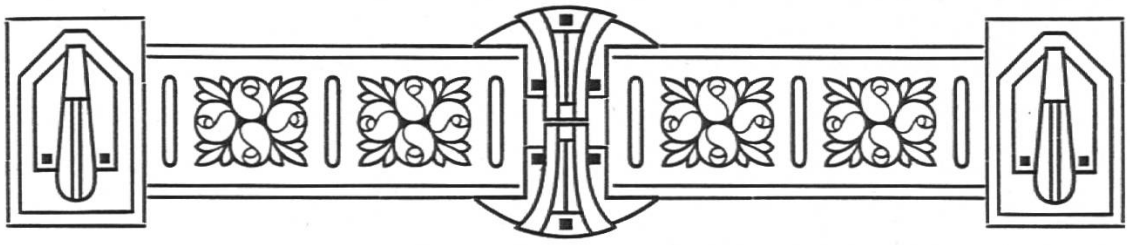
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Über den Aufsatzunterricht.

Von B. Puorger, Lehrer an der Kantonsschule in Chur.

1. Meine Erfahrungen als Schüler.

Ich will zunächst in Kürze angeben, wie ich gelernt habe, Aufsätze zu schreiben. Es ist allerdings lange her, aber in der Hauptsache geht man heute noch die gleichen Wege. In der Oberschule Strada-Martina im Unterengadin las uns der Lehrer von Zeit zu Zeit eine schöne Erzählung oder eine Schilderung vor und machte uns auf die besonderen Schönheiten der Sprache aufmerksam. Dann schrieben wir das aus dem Gedächtnis, so gut wir es konnten. Der Lehrer war aber recht froh, wenn wir auch eigene Wendungen brachten, und wenn diese glücklich angewendet waren, so las er die betreffende Stelle vor der Klasse vor, und der Verfasser wurde gelobt. So entstand unter uns Schülern ein grosser Wetteifer. Hie und da gab uns der Lehrer auch nur das Thema; das war mir fast noch lieber. Ich besuchte diese Schule drei Winter lang und muss sagen, dass das eine der glücklichsten Zeiten in meinem Leben war. Nur unter uns gesagt: wir hatten keinen festen Stundenplan; wenn wir ein Fach ziemlich lange getrieben hatten und alle Klassen daran gewesen waren, so rief einer laut «Rechnen», «Singen» oder ein anderes Fach, das er gerne hatte. Es wurde nicht abgestimmt, und der Lehrer entsprach unsern Wünschen auch nicht immer; aber im allgemeinen hatten wir doch den bestimmenden Einfluss bei der Wahl des Faches, das jeweilen zur Behandlung kommen sollte.

Was würde man heutzutage von einer solchen Schule halten? Und doch waren es für mich so glückliche Zeiten, und ich habe noch ziemlich viel dabei gelernt. Mit dem zwölften Jahre war ich schon in der obersten Klasse, und im folgenden Jahre schickten mich meine Eltern nach Remüs in die Schule; sie wollten, dass ich weiter käme. Da war es um die schöne goldene Freiheit ohne Stundenplan in der Schule geschehen. Wir hatten zweimal die Woche, am Mittwoch und am Samstag, je eine Stunde für die Besprechung des Aufsatzes. Auch der Lehrer in Remüs las den Aufsatz vor. Ich gab mir schon das erste Mal die grösste Mühe, ihn recht zu machen, und gab ihn mit gutem Gewissen ab; denn ich war fest überzeugt, dass er gut wäre. Aber welche Enttäuschung, als ich ihn korrigiert zurückbekam! Es stand darunter geschrieben mit roter Tinte: «14 Fehler. Schrift nicht gut!» und daneben der Name des Lehrers. Ich sehe es noch jetzt. Ich glaube, meine Arbeit war die schlechteste von allen. Mir wurde es grün und gelb vor den Augen. Ich war nicht gewohnt, so getadelt zu werden, man hatte mich immer nur gelobt. Am liebsten wäre ich davon gelaufen und nicht mehr nach Remüs in die Schule gegangen. Wohl tröstete mich die Mutter — anderen gegenüber durfte ich mein Herz nicht ausschütten —, es gehe gewiss auch in Remüs nach und nach besser, und ich sei dann bald auch dort unter den ersten der Klasse. Ich konnte ihren Worten nicht glauben; denn ich hatte ganz den Mut verloren. Es ging auch wirklich sehr lange, bis ich wieder ein bisschen Zutrauen zu mir fasste. Der Lehrer der Oberschule in Remüs war ein pflichtgetreuer Mann; er korrigierte uns jede Woche zwei Arbeiten; aber er korrigierte fast zu genau. Je mehr wir uns an die vorgelesene Arbeit hielten, desto mehr wurden unsere Aufsätze geschätzt. Deswegen schrieben wir in der Stunde für die Aufsatzbesprechung so viel nach als möglich. Hie und da machten wir in der Klasse untereinander ab, dass A den ersten, B den zweiten, C den dritten Satz u. s. w. schreiben sollte; nach der Schule traten wir dann zusammen, und in kurzer Zeit war der Aufsatz zusammengestellt. Ich konnte nicht oft an diesen Bünden teilnehmen, weil ich eine Stunde vom Dorfe entfernt wohnte und nach der Schule gewöhnlich schnell heim musste. Zudem betrachteten mich meine Klassengenossen fast wie einen Fremden; ich war erst später zu ihnen in die Klasse gekommen und wohnte

nIcht im Dorfe, sondern weit draussen. Daher glaubten sie, etwas mehr zu sein als ich, und wollten über mich befehlen. Gerade das konnte ich nicht ertragen, deswegen war das Verhältnis zwischen ihnen und mir kein intimes. So musste ich mich auch in den Aufsätzen selbst zurechtfinden, und das war allemal sehr schwer, um so mehr, da ich im Nachschreiben langsam war. Ich hatte im ersten Jahre einen schweren Stand, um mit den andern ungefähr Schritt zu halten. Nachher ging es besser; aber das Aufsatzschreiben war, solange ich in Remüs in die Schule ging, nicht mehr meine Lieblingsbeschäftigung, wie es es in der Oberschule Strada-Martina gewesen war. Nach drei Jahren trat ich in die Realschule in Sent ein. Da ging es mir im Aufsatzschreiben bedeutend besser; denn man war viel freier; der Druck, welcher in dieser Beziehung drei Jahre lang auf mir gelastet hatte, verschwand. Leider wurde unser Lehrer während des Winters krank, und die Schule hörte schon anfangs April auf. Ich glaubte daher, nicht genügend vorbereitet zu sein für die dritte Kantonsschulklasse; in die zweite mochte ich nicht eintreten und ging daher nach Carrara, in Italien, wo mein Vater ein kleines Geschäft hatte. Nachdem ich einen Winter Privatunterricht im Italienischen und zuletzt auch im Französischen genossen hatte, trat ich dort in die dritte Klasse der «Scuola tecnica» ein. Wir mussten jede Woche einen Aufsatz machen, der Professor gab dazu die Überschrift; der erste, den wir schrieben, war «la vendemmia». Ich hatte ziemlich viele orthographische und grammatikalische Fehler gemacht; schon die Überschrift «la vendemmia» hatte ich nur mit einem «m» geschrieben, dafür aber «poco» mit vielen «c», wie der Herr Professor sagte; dennoch lobte er meinen Aufsatz. Ich bekam Mut und war im Aufsatzschreiben bald einer der ersten in der Klasse. Meine Mitschüler konnten es nicht begreifen, sie warfen mir vor, ich schreibe sie aus deutschen Büchern ab. Da sie mich wegen der Kenntnis der deutschen Sprache beneideten oder sogar bewunderten, so liess ich sie nicht nur in diesem Glauben, sondern bestärkte sie noch darin. Einmal sollten wir den Aufsatz in der Schule unter Aufsicht des Professors schreiben. Um gross zu tun mit meinem Deutschen, nahm ich einen Band Schillers Werke, die mein Vater mir gerade von Deutschland hatte kommen lassen, mit und zeigte ihn meinen Mitschülern. Das Thema, worüber wir schreiben sollten, war:

«L'ozio è il padre di tutti i vizi». Mein Aufsatz fiel besonders gut aus; da hiess es natürlich erst recht, ich hätte ihn abgeschrieben. Ich entwickelte in dem Jahre einen grossen Eifer im Aufsatzschreiben; so lernte ich sehr viel und bekam eine ordentliche Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck. Im Jahre darauf trat ich in die vierte Klasse der Seminarabteilung der Kantonsschule in Chur ein. Die Aufsätze, die wir damals im Seminar machten, schlossen sich gewöhnlich an die Lektüre an. Solche Aufsätze zu schreiben, hatte für mich keinen grossen Reiz; ich gab mir daher auch keine grosse Mühe und lernte nicht gut schreiben. —

Ich fasse kurz zusammen: in der Oberschule Strada-Martina, in der Realschule in Sent und in der Scuola tecnica in Carrara schrieb ich sehr gerne Aufsätze, weil ich mich dabei frei bewegen konnte und nicht so sehr an die Form des Lehrers gebunden war. Dieses Verfahren beim Aufsatzschreiben entsprach meiner Begabung und war für mich von Vorteil. In der Oberschule in Remüs war man in Bezug auf Form und Inhalt zu sehr gebunden, das übte auf mich einen Druck aus, und ich konnte mich im Aufsatzschreiben nicht gehörig entwickeln. So kommt es mir wenigstens heute vor; andererseits muss ich allerdings sagen, dass ich sehr froh bin, diese Schule durchgemacht zu haben: der Lehrer gewöhnte uns an Genauigkeit und Ordnung, und da wir so viel schrieben, so bekamen wir eine ziemlich grosse Gewandtheit in den Formen. Ich bin daher meinem Lehrer in der Oberschule Remüs sehr zu Dank verpflichtet. Leider fehlte mir aber jene göttliche Freude an der Arbeit, die man empfindet, wenn man sie aus eigenem Antriebe tut, und die einen immer wieder mit neuer Kraft beseelt und nie ermüden lässt. Das gleiche muss ich auch von den zwei Jahren im Seminar gestehen. Andere werden das Gegenteil behaupten; es kommt eben auf die Art der Begabung an: darauf kehre ich später zurück.